

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Briefe schreiben  
**Autor:** Gerlach, Richard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670110>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wechsel abgeneigt, wenn er der Meinung ist, dass sich seine «grosse Liebe» noch nicht gefunden habe.

*Liebeserklärung — ganz ohne Romantik*

Dass der Engländer im allgemeinen kein stürmischer Liebhaber ist, dürfte wohl kaum abzustreiten sein. Man sagt, das hänge damit zusammen, dass er sich nicht gerne unnötigerweise aufrege. Nun, Liebespaare gibt es natürlich auch in England, sonst würde ja der Insel die allmähliche Entvölkerung drohen. Allerdings spricht der englische Mann nicht gerne von Liebe! Vielleicht liegt darin der Grund, dass die amerikanischen Truppen so grosse Chancen bei den englischen Mädchen gehabt haben, weil die Amerikaner ganz gern von Liebe sprechen (meist schon am ersten Abend) und auch im Austausch von Zärtlichkeiten nicht so ganz unerfahren sind. Eine typisch englische Liebeserklärung stand kürzlich in einer grossen Tageszeitung zu lesen. Danach hat ein Mr. Pembroke nach drei ziemlich ergebnis- und ereignislosen Rendezvous' mit seiner Freundin noch einen vierten Versuch gemacht, indem er ganz einfach von seinem Club aus anrief: «Ich habe leider jedesmal vergessen, dich zu fragen, ob du meine Frau werden willst.»

*Hier bestimmt die Frau*

Sehr viel romantischer geht es in dem sonst so nüchternen Amerika auf diesem Gebiet zu, wenn es auch in vielen Fällen eine reichlich künstliche Romantik sein mag. Der Mann darf drüben freilich nicht vergessen, dass die erste Initiative von der Frau auszugehen hat, andernfalls kann sie ohne weitere Umstände einen Polizisten herbeirufen und den Aermsten einlochen lassen. Ein verliebter junger Mann, der auf sich hält, darf sein «honey» (diese Anrede kann er schon nach fünf Minuten des Kennenlernens gebrauchen) ohne Umschweife in einem Strassenkreuzer, meist aus Vaters Garage, in die teuersten Nightclubs führen. Dort wird getanzt, cheek by cheek, auch wenn man sich noch nicht besonders gut kennt. Der junge Mann wird von Tanz zu Tanz einen abwesenderen Blick bekommen, aber nicht vom Trinken. Schliesslich wird ihn sein «honey» mit süsser Stimme und wunderbar geübtem Augenaufschlag fragen, was ihr Darling denn habe. Dann wird der junge Mann einen noch glasigeren Blick bekommen und stöhnen: «Darling, ich glaube, ich habe mich in dich verliebt!» Sie wird darauf lächelnd ihr frisch-frisiertes Köpfchen an seine mehr oder weniger

breiten Schultern legen und ihm, je nachdem, ungeniert einen Kuss auf den Mund drücken. Der junge Mann kann daraufhin, je nach Wunsch und Laune, nach dem Ober rufen und einen Pfarrer bestellen oder den Vorschlag machen, sich in Miami unter Wasser trauen zu lassen. Sie wird höchstwahrscheinlich in allen diesen Fällen immer nachgeben, später aber ganz bestimmt nie mehr ...

*Richard Gerlach*

## B R I E F E S C H R E I B E N

Wir schreiben Briefe, um Menschen, die uns lieb sind, zu sagen, was wir denken und treiben. Wir haben etwas, das uns wertvoll ist, gemeinsam und wollen es, wenn wir auch an verschiedenen Orten leben, nicht abreissen lassen. Was uns verbindet, können zurückliegende Monate oder Jahre sein, die wir zusammen erlebten, vielleicht auch nur Tage, die uns unvermutet geschenkt wurden, die gleichen Neigungen, eine ähnliche Weise des Sehens und Empfindes, eine Landschaft, die wir zu weit durchstreiften, eine Melodie, die wir nicht wieder vergassen.

Die Briefe der Liebenden, die Briefe der Mutter an den Sohn, die Briefe der Seefahrer und Ausgewanderten an die Daheimgebliebenen werden mit bebenden Herzen erwartet. Es gibt auch die sehr pflichtgemäss geschriebenen Briefe an Verwandte, dass es uns soweit gut geht, dass wir diese oder jene Krankheit überstanden haben, dass ein Onkel gestorben ist, ein Vetter ein Haus gebaut und eine Nichte ein Töchterchen bekommen hat. Das eine nehmen wir mit Betrübnis, das andere mit Wohlwollen zur Kenntnis und antworten nach gewisser Frist entsprechend.

Die meisten Briefe, die wir erhalten, sind geschäftlicher Art, knapp auf etwas Bestimmtes abzielend. Ohne Umschweife wird da etwas angeboten oder verlangt, wie es notwendig sein mag. Der Stil dieser Briefe ist sachlich und korrekt,

aber sie könnten genau so auch an jemand gerichtet sein, den wir nicht kennen und den der Absender ebensowenig kennt. Diese unpersönliche Schreibweise ist von der geschäftlichen Mitteilung her auch in die Briefe übersprungen, die zwischen Freunden gewechselt werden. Man meldet kurz und klar einige Tatsachen und spart sich alles übrige für das nächste Wiedersehen auf. Hätte man nicht lieber telegraphieren sollen?

Die Briefe werden dürrer und nüchterner; bei den meisten lohnt es sich nicht, sie aufzubewahren. Wenn der Empfänger irgendwer ist und auch der Absender kaum noch eine Rolle spielt, können beide durch den nächstbesten ersetzt werden.

Briefe schreiben, die Menschen bestätigen, Einsame trösten, Vergangenheiten zurückrufen, Künftiges als Wunschbild aufleuchten lassen, Schwüngen des Gefühls über die räumliche Entfernung hin übertrafen, Briefe, die erfreuen, als träte der Briefschreiber selbst ins Zimmer: Wer nimmt sich noch die Zeit dafür?

*J. Ulius*

## F R E U N D   A D E B A R

### D E R   S T O R C H

*Frühlingsbote und Kinderbringer*

Meist schon im März pflegt er aus seinem Winterquartier zurück zu sein und mit seiner für Lebenszeit erkorenen Gefährtin den Horst bezogen zu haben, der auf einem Hausfirst oder hoch in einer noch kahlen Baumkrone schon auf ihn wartet.

Manche Bauern machen es ihrem alten Hausfreund bequem, indem sie ein Wagenrad auf dem Dach befestigen, denn ein Storchennest muss dauerhaft sein. Zunächst hat das Storchennest damit zu tun, den Aussenbau mit Aesten und Rasenstücken und die innere Schicht mit Reisern und Rohrhalmern auszubessern und dann das Ganze mit

Gras, Stroh, Lumpen und Federn gut auszustern. Dazwischen wird eifrig geklappert, und wenn das Werk gelungen ist, erst recht. Dann dauert es etwa zwei Monate, bis die jungen Störche über den Nestrand gucken, und die Eltern gut aufpassen müssen, dass sie nicht herausfallen.

Als Frühlingsbote galt der Storch für heilig und unverletzlich. Noch im 18. Jahrhundert waren die Türmer mancher Städte Deutschlands angewiesen, das Nahen des Frühlingsheroldes durch Hornsignale zu künden, wofür ihnen ein Ehrentrunk aus dem Ratskeller gereicht wurde. Und die Kinder kennen noch heute den Reim:

Adebar, du Guter, bring mir einen kleinen Bruder;  
Adebar, du Bester, bring mir eine kleine Schwester!

Bei ihnen herrscht, bestärkt durch die Reden Erwachsener, der Glaube, dass die Ungeborenen in Brunnen und Teichen leben, aus denen sie vom Storch geholt werden. Dieser Auffassung liegen alte Vorstellungen vom Seelenort zugrunde, der unter Bäumen, besonders den der holden Frouwa heiligen Linden gesucht wird. Unter ihnen rauscht der Quell hervor, der den Teich oder den Brunnen füllt, in dem die kleinen Seelen der ungeborenen Kinder wohnen und unter Jauchzen mit der sie schützenden Holden spielen.

Ein Rätsel ist für viele die Bezeichnung Adebar, mit der man den Storch belegt hat. Althochdeutsch hiess sie odeboro und ihr Sinn ist: Erbenbringer, Denn einen Erbsitz nannte man odal, und hero, baer, bar, bedeutet eigentlich: tragend. Dazu als Beispiel: fruchtbar und dankbar. Aehnliches besagen die ebenfalls alten Bezeichnungen odevaar und hailebar; die erste ist mit Erbschützer erklärt, weil vaar, vater, Beschützer heisst, die zweite bedeutet Glückbringer.

Das in Sagen und Märchen geschilderte Jubeln und Schreien der Ungeborenen, das man aus den als Seelenort verehrten Gewässern gehört haben wollte, war nicht eitel Phantasie. Wahrscheinlich war es die Stimme der jetzt ausgestorbenen Biber, die, nach Berichten aus dem vorigen Jahrhundert, «dem Weinen kleiner Kinder täuschend ähnlich ist.»

Nicht die Kinder, sondern ihre Seelchen bringt der Storch den werdenden Müttern, die er, nach der bekannten Redensart, ins Bein beisst. Das erinnert an das Zehenbeissen der Burschen und Mädchen in der Fastnachtzeit als einen alten Hochzeitsbrauch. Dabei wollten die jungen Eheleute sich gegenseitig mit ihrem Geist erfüllen; im grossen Zehen glaubte man den Sitz der Kraft.